

*Baudler, Georg: Wahrer Gott als wahrer Mensch. Entwürfe zu einer narrativen Christologie. Kösel-Verlag, München 1977, Gr. 8°, 272 S. – Paperback DM 32,—*

Dem Obertitel nach wäre das vorliegende Werk als der systematischen Theologie zugehörig zu betrachten. In Wirklichkeit aber handelt es sich um einen religionspädagogischen Versuch für die Hand des Predigers und Katecheten, das »Leben und Sterben des Jesus von Nazareth... ohne »Zwischenschaltung« mythologischer oder spekulativ-metaphysischer Elemente« zu erschließen und zwar mit dem Ziel, dieses Leben »dem leidenden Menschen heute und zu jeder Zeit zum absolut tragenden, rettenden Orientierungspunkt« seines eigenen Daseins werden zu lassen (S. 21). Darum will dieser Versuch besonders auch einen »Beitrag zur Bewältigung der Theodizeefrage« leisten (S. 19 ff). Verständlicherweise stellt sich diesem Untertitel zuerst das Problem der Begriffs- und Inhaltsbestimmung der »theologischen Narratio«. um das sich der Verfasser anerkennenswerter Weise im ersten Teil der Arbeit (der zweite Teil gilt dem »Adressaten«, der dritte »Jesus, dem Mann aus Nazareth, der alle Rollen... sprengt«, der vierte dem »gro-

ßen Glaubensbekenntnis aus der Perspektive einer narrativen Christologie«) eingehender und umfänglicher bemüht als es heute bei Verwendung dieses modischen Stichwortes üblicherweise geschieht. Es geht ihm dabei näherhin um den Nachweis, daß die »Narratio« mehr ist als die katechetische Veranschaulichung abstrakter theologischer Sätze. Dieses Bemühen erscheint dem Verfasser (in richtiger Diagnose der Zeitlage) umso notwendiger, als wir in einer »postnarrativen Zeit« (S. 18) leben und der moderne Mensch eigentlich keinen naturgegebenen Zugang zum Narrativen besitzt – ein für die Verkündigungssituation grundsätzlich bemerkenswertes Zugeständnis, welches zeigt, daß man nicht einfach an vorhandene und vorgegebene Verstehensmöglichkeiten und Auffassungskategorien gebunden ist, sondern (nach dieser Grundvorstellung) solche auch einführen und neu schaffen kann. Die nicht leicht zu gebende Bestimmung des Narrativen wird dann dahingehend getroffen, daß in der narrativen Struktur die Beziehung zwischen theologisch bedeutsamen Ereignissen und Gedanken »nicht diskursiv angereicht wird«, sondern daß sie »in der Art, wie die einzelnen Elemente zusammengefügt sind, zum Ausdruck kommt« (S. 16). Man wird das freilich kaum als eine völlig erhellende Bestimmung des Anliegens ansehen können. Schlichter und treffender fällt danach die Erklärung aus, daß es in der narrativen Theologie um »eine stärker präsentative Rede, um eine erzählende, am konkreten vorfindlichen Phänomen orientierte Sprache« gehe, die das Dilemma der argumentativen Theologie überwinden könne (S. 20). Dieses Dilemma wird in der Diastase zwischen einer »heilsgeschichtlichen« und »metaphysischen« Theologie bzw. Christologie angelegt gesehen. Die Entgegensetzung (wie auch schon die Begriffsbildung »metaphysische Christologie«) erscheint aber nicht treffend, insofern die »Abstiegscristologie« durchaus heilsgeschichtlich entwickelt werden kann (und entwickelt wurde) und der Glaubensansatz beim präexistenten Christus wohl nicht einfach als »metaphysisch« bezeichnet werden kann. Andererseits wird nicht ersichtlich, warum eine heilsgeschichtliche Theologie nicht zum Genus einer argumentativen Theologie zu rechnen sei (vgl. dazu etwa die »heilsgeschichtliche Theologie« in »Mysterium Salutis«). Schließlich geht es dem Verfasser nur darum, »eine genuine heilsgeschichtliche Christologie in einer ihr gemäßen Darstellungsform zu entwickeln« (S. 24), welche die narrative ist. Damit ist tatsächlich das Narrative nur als Darstellungsform der Theologie ausgegeben, die als solche andere Darstellungsformen nicht ausschließt. Darum soll zwischen »narrativer« und »spekulativ-argumentativer« Theologie der Zusammenhang erhalten bleiben, wobei der letzten allerdings vornehmlich die Aufgabe der Abwehr von Mißverständnissen zufällt (S. 25). »Die alten Geschichten haben das letzte Wort, als für Jesus werbende Geschichten« (S. 26).

Die praktische Durchführung des Programms besteht in einer Zusammenfügung von »umerzählten« (»Um-

textung« oder »Übertextung«) biblischen Texten, aus deren Vergleich und Zusammenschau sich das Eigenartige der jesuanischen Heilandsgestalt ergeben soll. Näherhin soll die Reihung solcher »appellativer« oder »operativer« Texte den Betrachter zu der Überzeugung führen, »daß in dieser Person und in diesem Leben (Jesu) ein Überschuß steckt« (S. 25), der in Christus »den absoluten und rettenden Orientierungspunkt menschlichen Lebens erzählerisch (das bedeutet erfahrungsbezogen)« erkennbar werden läßt. So werden etwa um die biblischen Texte über Jesu Handwerksberuf (Mk 6,1–6 a; Lk 4,16–30) Erzählungen über den »Handwerker Jesus« (S. 76–78) und »den anderen Zimmermann« (S. 78–80) gerankt, aus denen als Quintessenz Sätze wie die folgenden resultieren: »Das Holz, nicht der Stein haben Jesus geprägt« (S. 78) und daraus abgeleitet: »Ein in steinerne Tafeln eingemeisseltes Gesetz konnte nicht letzte Norm für ihn sein« (S. 78). Mit solcher narrativer Methode ist dann auch der Schluß erreichbar: »Aber sein Schicksal ließ ihn erst dadurch für alle Menschen zum Orientierungspunkt werden, daß er am Holz sein Leben beendete« (S. 78). Zur Beruhigung wird dem Leser anempfohlen: »Wem diese Art, Kontinuität zu zeichnen, allzu phantasievoll erscheint, möge sich nicht daran stoßen...« (S. 75). Aber selbst, wenn man sich an solchen Verknüpfungen, die an die alte Allegorese erinnern, nicht stößt, wird man doch fragen, ob darin Jesus als absoluter Beziehungspunkt des menschlichen Lebens objektiv aufscheint oder ob das nicht eine im Modus der Behauptung verbleibende Zutat zu diesen Texten ist. Auch bei anspruchsvolleren christologischen Sachverhalten, wie etwa beim Logosbegriff, wird nicht ersichtlich, wie die Erzählungen über Weltraumfahrt und Astronautenbekenntnisse Jesus »zum bleibenden Orientierungspunkt der Weltgeschichte« (S. 202) erheben und zum Verständnis des präexistenten Logos führen können, es sei denn, daß dieser Glaube schon vorausgesetzt wird, so daß diese Erzählungen letztlich nur der Illustration dienen können. Im übrigen sind die in diesem Kapitel dargebotenen »Umtextungen« der neutestamentlichen Logosausagen, genauer besehen, gar nicht narrativ gehalten, sondern wiederum argumentativ gefaßt (S. 200 ff). Von der Erzählform als solcher kann offenbar der Überstieg zum christlichen Glaubensbekenntnis nicht geleistet werden, sondern nur von einer ausgelegten, in ihrem Sinn bestimmten und auf ihr Wesen hin erschlossenen Erzählung. Deshalb vermag auch die am Schluß dargebotene »narrativ-heilsgeschichtliche Sicht« des Glaubensbekenntnisses nur zur Anerkennung eines Christus zu gelangen, in dem zwischen dem Befreier – Gott Jahwe und dem gekreuzigten Jesus »keinerlei Distanz und Trennung besteht« und dies »bei aller Verschiedenheit der Erscheinungs- und Wirkweise« (S. 248). Daß diese Einheit zwischen Jahwe und dem gekreuzigten Jesus identisch ist mit dem Glauben an das Geheimnis des menschgewordenen Gottes, der sich dann auch nicht nur in der Erscheinungsweise vom Vater – Gott unterscheidet, ist

in diesen Formulierungen nicht zu erkennen. Die Behauptung, daß die Aussage »Jesus ist wahrer Gott« mit der »Hilfe erzählerischer Phantasie eingeholt und plausibel gemacht werden kann« (S. 249), ist offenbar nicht begründet. Die Christologie verbleibt am Ende bei der Bestimmung Jesu als einer Erscheinung und Wirkweise Jahwes. Dem entspricht auch der (am Anfang noch nicht ganz verständliche) Titel »Wahrer Gott als wahrer Mensch«, wo das Dogma doch vom »wahren Gott *und* wahren Menschen« spricht. Das adverbialle »Als«, welches das Substantiv, »Mensch« dem Substantiv »Gott« appositionsmäßig anfügt, hat nur die Kraft einer erläuternden Erklärung dafür, daß Jesus eine »göttliche Gestalt« (S. 27) war oder in ihm etwas wie »Göttlichkeit« (S. 28) aufleuchtete, daß in ihm »Jahwe erstmals und unwiderruflich in seiner wahren Gestalt, der Gestalt des Gekreuzigten, erschienen« (S. 202). »In ihm, in der Gestalt des unschuldig Gekreuzigten, prägt sich das Göttliche aus« (S. 205). All diese Aussagen erreichen aber nicht das kirchliche Dogma von der Einheit zwischen Gottheit und Menschheit in der Person des Logos. Der Verfasser kennzeichnet sein Unternehmen häufig als »Versuch« (sogar als »hilflosen Versuch«: S. 28), der »das Recht haben muß, zu mißlingen« (S. 19). Als solcher deckt er in aner kennenswerter Weise mehr die Aporien einer narrativen Theologie auf, als daß er eine neue Art der Theologie begründet erstellen könnte. Die am Schluß erhoffte anregende Wirkung (wie auch die investierte Gedenkenarbeit) braucht man ihm deshalb nicht abzusprechen.

*Leo Scheffczyk, München*